

Schopenhauer – Vorstufen der Willensverneinung

von Georges Goedert (Luxembourg)

Abgesehen davon, daß Schopenhauers metaphysisches System sich in seiner Gesamtheit auf die Willensverneinung hinorientiert, haben wir zu tun mit zwei bedeutungsreichen Vorstufen dieses Endziels: der Kunst und der Moral. Diese sind jeweils gekennzeichnet durch eine bestimmte Weise der Erkenntnis, was nicht nur heißt, sie seien durch ihre Thematik verschieden, sondern auch, daß das erkennende Subjekt – der Intellekt – seine jeweilige Eigenart hat gemäß dem Objekt, worauf es sich bezieht, wobei es aber trotz großer Unterschiede eine Verwandtschaft gibt, auf die einzugehen wir uns vorgenommen haben.

I. Die Verneinung des Willens

Die Willensverneinung – oder Resignation – hat ihre Quelle in einer Durchschauung des Individuationsprinzips, auf der eine Erkenntnis vom wahren Wesen der Welt beruht, d. h. von deren Elend und Nichtigkeit, die sich im Leiden alles Lebenden offenbaren. Diese Erkenntnis, falls sie stark genug ist, besitzt die Fähigkeit, als Quietiv des Willens hervorzutreten. Sie führt zu demjenigen Zustand, der Schopenhauer bereits in frühen Jahren faszinierte und den er damals das „bessere Bewußtseyn“ nannte. Dort spricht er von ihm als dem „Uebertreten aus der Zeit in die Ewigkeit“¹. Es erfolgt das Eingehen ins Nichts, ins Nirwana: Nachdem die Willenlosigkeit sich eingestellt hat, erlischt auch die Welt als Vorstellung.

Der repräsentative Fall der Willensverneinung ist die Askese, von Schopenhauer auch Heiligkeit genannt. Sie manifestiert sich in asketischen Praktiken, die den Anfechtungen der sich stets wieder einstellenden Willensbejahung trotzen müssen. Die Resignation, also die Willensverneinung, muß durch ständige Abtötung der Begierden immer wieder neu erkämpft werden. Schopenhauer spricht vom „Weltüberwinder“ und nennt ihn „die größte, wichtigste und bedeutsamste Erscheinung, welche die Welt aufzeigen kann“². Also größer als der Künstler, größer auch als der tugendhafte Mensch!

Die Erkenntnis ist jeweils der entscheidende Auslöser. Dies gilt auch für die Vorstufen, von denen die Rede sein wird. Der Intellekt ist das entscheidende

1 HN I, 85.

2 W I, 456.

Medium, dank dem die Selbstverneinung des Willens, d. h. der Erlösungsprozeß, sich verwirklichen kann, falls er die Leiden in der Welt zum Objekt hat. In der als Quietiv des Willens wirkenden Erkenntnis sind die Formen des Satzes vom zureichenden Grunde ausgeschaltet. Im Zusammenhang mit der eintretenden Willenlosigkeit hört der Dienst des Intellekts für den Willen auf. Eine ähnliche Erkenntnis erfolgt in der ästhetischen Kontemplation. Allerdings gibt es sie dort nur vorübergehend, und zum Objekt hat sie die Ideen als die vollkommensten Objektivierungen des Willens.

II. Intellekt und Wille

Auf die Erkenntnis kommt es also an. Deshalb wollen wir versuchen, speziell was diesen Punkt betrifft, die Verwandtschaft der Willensverneinung mit ihren Vorstufen zu verdeutlichen. Schopenhauers Erkenntnislehre steht am Anfang seines philosophischen Systems. Sie ist in einer gewissen Hinsicht auch die erste Vorstufe zu seiner Darstellung der Askese und der Willensverneinung, denn sie bildet die Grundlage, ohne die es dazu nicht hätte kommen können. Ein weiter Bogen spannt sich somit von der Erkenntnislehre hin zur Ethik. Wir haben vor uns ein Ganzes, dessen einzelne Teile eng miteinander verbunden sind.

Welches ist nun bei Schopenhauer grundsätzlich die Einstellung zum Intellekt, zum Bewußtsein, zum erkennenden Subjekt? Die Antwort auf diese Frage weist hin auf die epochemachende, ja revolutionäre Bedeutung seiner Philosophie. Ein Nicht-Erkennendes in uns, der Wille, wird zum Prinzip unseres Seins erhoben. Er gewährleistet die Einheit und die Identität der menschlichen Person.

Schopenhauer erklärt, alle Philosophen vor ihm hätten leider „das eigentliche Wesen, oder den Kern des Menschen in das erkennende Bewußtseyn“ gesetzt; sie hätten dabei das Ich, oder die Seele, „als zunächst und wesentlich *erkennend*, ja *denkend*“ aufgefaßt.³ Dies läßt an erster Stelle an Descartes denken. Trotz einiger Gemeinsamkeiten, wirft Schopenhauer diesem insbesondere vor, er habe den Willen als ein Denken aufgefaßt und ihn sogar mit dem Urteil identifiziert.⁴ Descartes – dies sei kurz gesagt – geht aus von der Erkenntnis seiner selbst als einer denkenden Substanz. Die Willensakte sind in das Denken einbezogen.

Die von Schopenhauer auf dem Gebiet der Erkenntnis vorgenommenen Umänderungen sind absolut tiefgreifend und radikal, ja, sie bilden eine wahre ideengeschichtliche Zäsur. Der Intellekt geht seiner früheren Souveränität total verlustig. Das Abhängigkeitsverhältnis zum Willen veranlaßt Schopenhauer dazu, ihm „nur eine bedingte, ja eigentlich bloß scheinbare Realität“⁵ zuzuschreiben. Dennoch – wir haben darauf hingewiesen – ist er der Auslöser des Selbsterlösungs-

3 W II, 222.

4 W II, 352; P I, 21.

5 W II, 315.

prozesses des Willens, und er spielt auf den Vorstufen desselben die entscheidende Rolle.

III. Die Vorstellung als Subjekt und Objekt

Als die „erste, allgemeinste und wesentlichste Form“ der Vorstellung bezeichnet Schopenhauer „das Zerfallen in Objekt und Subjekt“⁶. Beide benötigen einander, und ohne diese notwendige Wechselbeziehung gäbe es keine Vorstellung. Das Subjekt kann nicht bestehen ohne Objekt, und umgekehrt besitzt jegliches Objekt das ihm entsprechende Subjekt. Schopenhauers Betrachtungsweise der Erkenntnis unterscheidet sich damit grundsätzlich von denen seiner Vorgänger, die alle entweder vom Subjekt oder vom Objekt ausgegangen sind. Hier aber ist das Primäre die Vorstellung selber, und zwar in ihrer Gesamtheit. Die Verbindungen der Vorstellungen untereinander sind *a priori* geprägt durch die einzelnen Formen des Satzes vom Grunde. Eine ganz spezielle Rolle spielt das aus Raum und Zeit bestehende *principium individuationis*. Es zeigt hin auf die Vielheit der Individuen in der Welt der Erscheinungen. Und die Durchschauung dieses Prinzips ist es, die uns in der Moral, dank dem Mitleiden, die Aneignung der Leiden unserer Mitmenschen als die unsrigen erfahren läßt. Sie ist auch fähig, zum Quietiv des Willens zu werden und die Willensverneinung herbeizuführen, indem sie eine Erkenntnis des der Welt wesentlich zugehörigen Leidens aufkommen läßt.

Dabei ist das Objekt jeweils bestimmend für die Seinsart des erkennenden Subjekts. Anders gesagt, das Subjekt verändert sich in Anbetracht des Objekts. Wir haben folglich jeweils auf das in seiner Abhängigkeit vom Objekt sich wandelnde erkennende Subjekt zu achten.

IV. Die ästhetische Kontemplation

Kommen wir nun, unter diesen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen, zu der ästhetischen Kontemplation im Zusammenhang mit dem Schönen und der Kunst. Sie stellt eine ganz besondere Art der Erkenntnis dar. In der Regel ist ja die Erkenntnis dem Dienst des Willens unterworfen, denn zu diesem ist sie geschaffen. Ihr Subjekt ist ein erkennendes Individuum, sofern es sich auf einzelne Dinge bezieht. Dort sind sämtliche Gestaltungen des Satzes vom Grunde bestimmend. In der ästhetischen Betrachtung jedoch bleibt alle durch den Satz vom Grunde geprägte Erkenntnis, die in einer näheren oder entfernteren Beziehung zum Willen steht, zurück. Schopenhauer bezeichnet die Kunst als „*die Betrachtungsart der Dinge unabhängig vom Satze des Grundes*“⁷. Die Loslösung vom Satz des Grundes ist die Befreiung von der individuellen Erkenntnis, was auch heißt von dessen Dienstbarkeit des Willens. Das erkennende Subjekt steht also unter

6 W I, 30.

7 W I, 218.

solcher Voraussetzung dem Willen nicht mehr zu Diensten. Beim Betrachter herrscht Willenlosigkeit und, damit verbunden, Schmerzlosigkeit.

Den Ideen, die dabei das Objekt der Erkenntnis bilden, entspricht folglich ein erkennendes Subjekt, das seine individuellen Eigenschaften abgestreift hat. Wir sehen, wie die Seinsart des Subjekts abhängig ist von der des Objekts. Hier zeigt sich gut die Dürftigkeit, ja die Anfälligkeit, die extreme Fragilität, die in Schopenhauers Metaphysik dem Individuellen, dem Persönlichen im Menschen anhaftet. Das erkennende Subjekt büßt seine Individualität entsprechend dem sich hier einstellenden Objekt der Erkenntnis ein. Dies ist in der ästhetischen Kontemplation allerdings nur zeitweilig der Fall. In der Askese, der Resignation, dagegen löst alles Individuelle am Menschen sich endgültig auf.

Das Objektsein des Willens ist in der vorübergehenden Aufhebung des Satzes vom Grund sämtlichen Interessen unseres persönlichen Wollens enthoben. Schopenhauer ist der Lehre Kants vom interesselosen ästhetischen Urteil gefolgt und hat sie weitergeführt. Hier offenbart sich besonders aufschlußreich die Beziehung vom Objekt zum Individuum. Da die individuelle Erkenntnis nur unter der Bedingung der Formen des Satzes vom Grund erfolgt⁸, negiert das Außer-Kraft-Treten des Letzteren das Individuum als solches. Damit hört für den Intellekt der Dienst des Willens auf. Die Erkenntnis kann gänzlich aufgehen im Objektsein des Geschauten.

Das Korrelat der Ideen, das erkennende Subjekt, ist „rein“, ungetrübt. Es ist also nicht dasselbe wie das in der Regel den Zwecken des Willens dienende. Wir haben im Gegenteil zu tun mit einem willensreinen Subjekt des Erkennens, das ewig ist, wie die Ideen selber, auf die es sich bezieht. Der Betrachter ist so vertieft in die Anschauung der Ideen, daß in seiner Vorstellung die Trennung von Objekt und Subjekt aufgehoben ist. Das erkennende Subjekt verschmilzt mit seinem Gegenstand.

In dieser vom individuellen Willen ungetrübtten Anschauung sind Subjekt und Objekt nicht mehr zu unterscheiden. Sie „erfüllen und durchdringen“ sich „gegenseitig vollkommen“⁹. Das erkennende Subjekt identifiziert sich mit der hier sich offenbarenden „vollendeteste[n] Objektität des Willens“¹⁰. „Wir sind nur noch da“, so Schopenhauer, „als das *eine* Weltauge, was aus allen erkennenden Wesen blickt, im Menschen allein aber völlig frei vom Dienste des Willens werden kann“¹¹. So tritt das Schöne dem Betrachter in den Gegenständen entgegen als deren Ideen, vorausgesetzt er besitzt die Fähigkeit, diese wahrzunehmen. Dazu benötigt er Genialität. Das Schöne erzeugt das „ästhetische Wohlgefallen“, an dem der Betrachter sich erfreuen kann.

8 W I, 206 f.

9 W I, 212.

10 W I, 214.

11 W I, 233.

Diese Art der Genialität kann es laut Schopenhauer auch in der Philosophie geben. Die Philosophie ist dann nicht bloß Wissenschaft, sondern an erster Stelle Kunst. Der Philosoph hat in diesem Fall mit dem Künstler die Anschauung der Ideen gemeinsam. Beide müssen die Fertigkeit zur Wiederholung jener Ideen in einem ihnen passenden Stoff aufbringen. Das sind für den Philosophen die Begriffe.¹² Solche Gedanken finden wir besonders in den Frühen Manuskripten vor. Dort lesen wir u. a.: „Der Philosoph vergesse nie, daß er eine Kunst treibt und keine Wissenschaft“¹³. Und im Hauptwerk heißt es immerhin noch, die Philosophie sei nichts anderes, „als eine vollständige und richtige Wiederholung und Aussprechung des Wesens der Welt, in sehr allgemeinen Begriffen“¹⁴. Zweifellos stellt Schopenhauers Philosophie hierzu selber ein Beispiel dar. So dürfte denn auch seine eigene Metaphysik angesehen werden als eine Vorstufe der Willensverneinung, von der sie in den Kapiteln über die Ethik handelt.

Jedenfalls ist die ästhetische Kontemplation, allgemein gesehen, verwandt mit dem Zustand endgültiger Willenlosigkeit, der sich beim asketischen Heiligen ereignet. Dort steigert sich in der Durchschauung des *principium individuationis* die Erkenntnis allerdings so stark, daß sie zum Quietiv werden kann, das die Wendung des Willens von der Bejahung zur Verneinung hervorbringt. Von der Verwandtschaft zwischen Kunst und Askese spricht Schopenhauer denn auch in klaren Worten am Ende des dritten Kapitels des Hauptwerks. Er vergleicht: Der Künstler bleibt bei der Erkenntnis vom Wesen der Welt stehen; sie wird für ihn Zweck an sich. Daher wird sie nicht zum Quietiv des Willens. Sie erlöst ihn nicht auf immer von den Leiden der Individuation, sondern ist nur ein zeitweiliger Trost. „[...] bis seine dadurch gesteigerte Kraft“, so Schopenhauer, „endlich des Spieles müde, den Ernst ergreift“¹⁵. Wir dürfen also annehmen, daß die Beschäftigung mit der Kunst die geistigen Kräfte mehrt und somit vorbereitend wirkt auf die Willensverneinung. Sogar von einem „Uebergang“ ist hier die Rede. Als Sinnbild desselben schlägt Schopenhauer die heilige Cäcilia von Raphael vor. Also Kunst mit Heiligkeit gepaart! Nietzsche wird darin ein „skandalöse(s) Mißverständnis“¹⁶ erblicken. Hatte er doch bereits als junger Mensch die Kunst als „das Jubelfest des Willens“ und damit als „die stärkste Verführerin zum Leben“ bezeichnet.¹⁷

Erwähnenswert ist auch die Überwindung der antimoralischen Triebkräfte mittels der Kunst. Die Regungen des Willens sind in der die ästhetische Kontemplation kennzeichnenden Erkenntnis ja stillgelegt. Deshalb ist hier das Böse

12 W I, 327. – Vgl. auch: HN I, S 117.

13 HN I, 154.

14 W I, 312.

15 W I, 316.

16 Nachgelassene Fragmente, Frühjahr 1888, 14[119], KSA 13, 298.

17 Nachgelassene Fragmente, Winter 1869/70 – Frühjahr 1870, 3[3], KSA 7, 59.

ausgeschlossen. Der den Mitmenschen schädigende Egoismus und die Bosheit können in diesem Zustand nicht bestehen. Beide gereichen einem individuellen Wollen zum Motiv. Sie sind an die Vielheit der Individuen gebunden. Diese stellt eine Art transzendente Bedingung ihrer Möglichkeit dar. Das Böse wächst im Verhältnis zur Stärke der Willensbejahung. Hiervon ist die Kunst also befreit. Befreit in einem noch höheren Grade aber ist die asketische Heiligkeit, sofern sie sich nicht durch Verlockungen von ihrem Weg abbringen läßt und wiederum, wenn auch nur zeitweilig, der Willensbejahung, und damit auch dem individuellen Wollen, verfällt. Eine Bestätigung hierzu finden wir an der Stelle, wo es heißt:

Der große ethische Unterschied der Charaktere hat die Bedeutung, daß der Böse unendlich weit davon entfernt ist, zu der Erkenntnis zu gelangen, aus welcher die Verneinung des Willens hervorgeht, und daher allen Qualen, welche im Leben als *möglich* erscheinen, der Wahrheit nach, *wirklich* preisgegeben ist¹⁸.

Richten wir jetzt den Blick noch auf zwei Kunstarten, in denen die jeweilige Charakteristik eine spezielle Beziehung zur Willensverneinung aufweist: die Musik und das Trauerspiel. Zuerst die Musik. Sie ist nicht Abbild der Ideen, gleich den anderen Künsten, sondern, so heißt es, „*unmittelbare* Objektivierung und Abbild des ganzen *Willens*“¹⁹. Daraus ergibt sich, daß sie auf den Willen des Hörers, d. h. auf seine Gefühle, Leidenschaften und Affekte, unmittelbar einwirkt.²⁰ Die von ihr hervorgerufene ästhetische Wirkung bildet einen Spezialfall. Sie ist „mächtiger und eindringlicher“²¹ als in den anderen Künsten. Der Musik müssen wir eine besonders ernste und tiefe, „sich auf das innerste Wesen der Welt und unseres Selbst beziehende Bedeutung“²² beimessen. So gäbe es demnach hier für das erkennende Subjekt die Befreiung vom Satz vom zureichenden Grund in außerordentlich hohem Maße. Subjekt und Objekt des Hörens fusionieren, wie anderswo im Falle der Betrachtung der Ideen. Der Wille offenbart sich dem Hörer unmittelbar in „reiner“ Wahrnehmung.

Einen besonders bedeutungsvollen Fall im Hinblick auf die Willensverneinung stellt aber das Trauerspiel dar. Schopenhauer betont ausdrücklich, „die Aufforderung zur Abwendung des Willens vom Leben“ bleibe „die wahre Tendenz des Trauerspiels, der letzte Zweck der absichtlichen Darstellung der Leiden der Menschheit“²³. Angesichts der „tragischen Katastrophe“²⁴ – sagen wir gleich: wegen der Erkenntnis, zu der sie führt – wendet der Zuschauer sich vom Willen zum Leben ab. Hier wird also die Willensbejahung zeitweilig außer Kraft gesetzt.

18 W I, 470.

19 W I, 304.

20 W II, 512.

21 W I, 304.

22 W I, 302.

23 W II, 497.

24 W II, 495.

Dies weist auf die Resignation hin, auf die endgültige Willensverneinung. Sie bleibt jedoch bloße Gesinnung. Schopenhauer meint, der „Geist der Resignation“ werde geweckt, „wenn auch nur vorübergehend“²⁵. Der Zuschauer erkennt die Wertlosigkeit des Lebens und die Nichtigkeit alles Strebens. Er stellt fest, das Leben könne uns kein wahres Genügen gewähren und sei infolgedessen unserer Anhänglichkeit nicht wert.²⁶ Damit wird zugleich in seinem tiefsten Innern das Bewußtsein angeregt, es müsse „eine andere Art des Daseyns“ geben.²⁷

Dies hindert uns nicht daran, am Trauerspiel Gefallen zu finden. Das tragische Schauspiel ist Kunst. Selbst hier stellt sich das „ästhetische Wohlgefallen“ ein. Bloß haben wir zu tun nicht mit dem uns entgegenkommenden Schönen, sondern mit dem unserem Willen widerstrebenden Erhabenen. Das Schauspiel opponiert gegen unseren Willen, bedroht ihn sogar, doch richten wir dabei unsere Aufmerksamkeit nicht auf dieses feindselige Verhältnis, sondern wir erheben uns über unseren Willen und dessen Verhältnisse, um uns in einen Zustand „reinen“ Erkennens zu versetzen.²⁸

In doppelter Hinsicht weist folglich das Trauerspiel auf die Willensverneinung hin. Einerseits zeigt es uns die wesentlich mit dem Willen verbundenen Leiden der Menschen und erzeugt dennoch andererseits die Seligkeit „reiner“ ästhetischer Betrachtung, also einer von vorübergehender Willenlosigkeit begleiteten Anschauung.

V. Leiden und Mitleiden

Endgültige Erlösung aber kann nur durch totale Befreiung vom Willen erfolgen, wie sie sich in der asketischen Heiligkeit ereignet, abgesehen davon, daß nach Schopenhauer die „reine“ als Quietiv des Willens wirkende Erkenntnis in den meisten Fällen durch vorausgegangenes größtes eigenes Leiden bedingt ist.²⁹ Entscheidend aber ist stets die Erkenntnis. Der Wille zum Leben kann, wie Schopenhauer betont, „durch nichts aufgehoben werden, als durch Erkenntniß“³⁰. Wir erkennen in allen lebendigen Wesen unser eigenes Sein an sich, was dazu führt, daß wir uns mit ihnen identifizieren und ihre Leiden als die unsrigen betrachten. Infolge des gemeinsamen „Dinges an sich“ und der Durchschauung des *principium individuationis* vermögen wir in allem zu leben, was auf der Welt Qualen leidet.³¹ Es handelt sich dabei um eine Erkenntnis der Welt in ihrer Ganzheit. Das Leiden nimmt die „Form bloßer reiner Erkenntniß“ an, und diese

25 W II, 497.

26 W II, 495.

27 W II, 497.

28 W I, 238.

29 W I, 464.

30 W I, 474.

31 W I, 419.

ist es, die „*als Quietiv des Willens*“ wahre Resignation herbeiführt³². Der Wille wird verneint, überwunden, nur die Erkenntnis bleibt, – als „reine“ Erkenntnis. Der Mensch verliert in diesem Prozeß seine Individualität; er ist dann „nur noch als rein erkennendes Wesen, als ungetrübter Spiegel der Welt übrig“³³.

Zwischen der Willenlosigkeit und der „reinen“ Erkenntnis, die hier als Quietiv des Willens waltet, gibt es eine ähnliche Beziehung wie in der Kunst. Nur kommt es schließlich zur „Ueberwindung und Vernichtung der Welt“³⁴, der Welt und unserer selbst als individueller Wesen. Wir werden endgültig befreit sowohl vom Satz des Grundes³⁵, der in der Regel die individuelle, auf die einzelnen Erscheinungen gerichtete Erkenntnis prägt, als auch von dem an unser individuelles Wollen geknüpften Leiden.

Die Durchschauung des Individuationsprinzips bringt uns zu der Einsicht, daß jeder Mensch alle Leiden der Welt als die seinen zu betrachten hat, sofern er den Willen zum Leben bejaht³⁶. Die Erlösung von dieser Bürde erfolgt durch die Willensverneinung. Als speziell bezeichnend für die zum Quietiv des Willens werdende Erkenntnis dürfen wir diejenige Stelle des Hauptwerks betrachten, wo Schopenhauer vom leidenden Menschen spricht, „wann sein Blick sich vom Einzelnen zum Allgemeinen erhoben hat, wann er sein eigenes Leiden nur als Beispiel des Ganzen betrachtet und ihm, indem er in ethischer Hinsicht genial wird, *ein* Fall für tausende gilt“³⁷. Das eigene Leiden wird also nunmehr betrachtet als zugehörig, nicht nur der einzelnen Person, die wir sind, sondern allen lebenden Wesen als solchen, was zur Resignation hinführt. Der hier gebrauchte Ausdruck „genial“ erinnert an die Verwandtschaft von Kunst und Askese.

Die Askese, als die Praxis der Willensverneinung, wird von Schopenhauer nicht zu den eigentlichen Tugenden gezählt. Sie ist nach ihm etwas Besonderes, da sie die Willensverneinung enthält. So spricht er denn auch von einem „Uebergang von der Tugend zur *Askesis*“³⁸. Die Tugenden aber nennt er „ein Beförderungsmittel der Selbstverleugnung und demnach der Verneinung des Willens zum Leben“³⁹. Deutlicher kann man wohl nicht darauf hinweisen, daß sie eine Vorstufe der Willensverneinung bilden. Die Quelle ist beiderseits die gleiche⁴⁰, und zwar ist es die Durchschauung des *principium individuationis*, die Entdeckung der metaphysischen Einheit in der Vielheit der Erscheinungen, nur tritt sie im Falle der Askese, der Heiligkeit, stärker auf als in der Tugendhaftigkeit und

32 W I, 469.

33 W I, 462.

34 W I, 390.

35 W I, 476.

36 W I, 417.

37 W I, 468.

38 W I, 449.

39 W II, 696.

40 W I, 447.

kann somit dort als Quietiv unseres Wollens wirken. Schopenhauer aber spricht von der „Heiligkeit“, die „jeder rein moralischen Handlung anhängt“, indem er sie zurückführt auf die unmittelbare Erkenntnis der Einheitlichkeit des „inneren Wesens alles Lebenden“, also auf die Durchschauung des *principium individuationis*. Bezug nehmend auf diesen einheitlichen Willen weist er darauf hin, „die tugendhafte Handlung“ sei „ein momentaner Durchgang durch den Punkt, zu welchem die bleibende Rückkehr die Verneinung des Willens zum Leben ist.“⁴¹

Im Mitleid, der „Grundlage der Moral“, wird auch, ähnlich wie in der zur Willensverneinung führenden Erkenntnis, das *principium individuationis* durchbrochen. Die Erkenntnis weist darauf hin, daß die Trennung zwischen mir und meinem leidenden Mitmenschen nur in meiner individuellen Vorstellung Bestand hat, also Schein ist, wohingegen mein Sein an sich, der Wille in mir, identisch ist mit dem seinen. Auf Grund dieser Erkenntnis erfolgt in mir die „Aneignung“ von dessen Leiden. Denn in meinem Nächsten erkenne ich mich selbst, das will heißen, ich erkenne, daß der in ihm waltende Wille derselbe ist wie derjenige, der in mir pulsiert. „Tat twam asi!“ – „Dieses bist Du!“⁴²

In der *Preisschrift über die Grundlage der Moral* ist sogar die Rede von einer Art Identifikation auf Grund des Leidens. Ich identifiziere mich so sehr mit meinem leidenden Mitmenschen, daß ich bei seinem Leiden „geradezu mit leide“. Der Unterschied zwischen ihm und mir ist aufgehoben, „wenigstens in einem gewissen Grade“⁴³. Mit-leidend bin ich gewissermaßen mein leidender Nächster. Nur die Erkenntnis vermag dieses Leiden in meiner Person hervorzu- bringen, da ich mich ja nicht in der Haut des anderen befinde. Doch ist die Durchschauung des *principium individuationis* hier noch nicht stark genug, um Willenslosigkeit und damit Schmerzlosigkeit herbeizuführen. Das Mit-Leiden wird ja auch zum Motiv tugendhaften Handelns und dient damit noch der Willensbejahung.

Aber auch sofern es sich in der Beziehung zu unserem Nächsten um empfunden- es Leiden handelt, nicht nur um erkanntes, können wir von einer Vorbereitung auf die Willensverneinung sprechen. Sowohl die freiwillige Gerechtigkeit als auch die uneigennützigste Liebe verlangen von uns Entbehrungen, Opfer, in anderen Worten, Tugend ist mit Schmerzen verbunden. Das Leiden aber führt zur Willensverneinung. Es sei, so Schopenhauer, „eine Mortifikation und Auf- forderung zur Resignation“ und habe demnach „der Möglichkeit nach, eine heil- ige Kraft“⁴⁴.

Somit dürfen wir behaupten, daß die Moral aus zweierlei Gründen eine Vor- bereitung auf die Askese und überhaupt auf die Willensverneinung bildet: wegen

41 W II, 700.

42 Bspw.: W I, 442.

43 E, 208.

44 W I, 468.

der Durchschauung des *principium individuationis* einerseits und dem im Mitleid enthaltenen Leiden andererseits. Die Durchschauung des Individuationsprinzips, aber wesentlich verbunden mit der durch Erkenntnis sich vollziehenden Aneignung der Leiden aller lebenden Wesen, vermag zu derjenigen Einsicht in das Wesen der Welt zu führen, die zum Quietiv des Willens wird und damit den Prozeß endgültiger Erlösung einleitet.